

Eduard Maass (Hg.)

Das Buch vom Abschied

*Prominente Persönlichkeiten
über Sterben, Tod und Trauer*

MensSana 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de

Alle Titel aus dem Bereich MensSana finden Sie
im Internet unter: www.mens-sana.de



Originalausgabe Oktober 2012

Knaur Taschenbuch

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Monika Schwenk, 72336 Balingen, www.mokasign.de

Satz: Andrea Mogwitz, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-87631-2

2 4 5 3 I

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Vorwort..... | 9 |
| I. Die letzte Lebenszeit..... | 13 |
| Juandalynn R. Abernathy: <i>Meine Kindheit in den Südstaaten</i> | 15 |
| Dr. Norbert Blüm: <i>Vaters Tod</i> | 20 |
| Ursula Cantieni: <i>Hallo, da geht doch was?!</i> | 24 |
| Veronica Ferres: <i>Sei dankbar für alles Schöne, das du erlebst – jeden Tag</i> | 27 |
| Hanno Friedrich: <i>Es gibt keinen Tod ohne Leben</i> | 30 |
| Prof. Dr. Claus Hipp: <i>Der Todestag</i> | 34 |
| Christiane zu Salm: <i>Stirbt wirklich die Hoffnung zuletzt?</i> | 35 |
| Saskia Rutner: <i>Ein letztes Stück Schönheit</i> | 38 |
| Birgit Schafitel-Stegmann: <i>Als mein Vater starb</i> | 42 |
| Dr. Henning Scherf: <i>Abschied von meinem Bruder</i>..... | 44 |
| Michael Tietz: <i>Vergebung</i> | 46 |
| II. Menschenwürdig sterben | 49 |
| Dr. Inge Jens: <i>Ein Nachwort in eigener Sache</i>..... | 51 |

| | |
|--|------------|
| III. Wenn Kinder sterben müssen | 63 |
| Prof. Dr. Dr. h.c. Dietrich Niethammer: <i>Wenn Kinder sterben müssen</i> | 65 |
| Ralf Zacherl: <i>Die Freude an kleinen Dingen</i> | 71 |
| IV. Die Frage nach Gott | 73 |
| Michael Broch: <i>Unser Umgang mit dem Tod – zwischen Zweifel und Auferstehung. Eine biblische Betrachtung</i> | 75 |
| Eberhard von Gemmingen: <i>Neugierig auf Gott</i> | 80 |
| Ivo Gönner: <i>Der Brandner Kaspar</i> | 83 |
| Jana Haas: <i>Unsere Reise zum ewigen Licht</i> | 87 |
| Prof. Dr. Hans Küng: <i>Auferweckung zu neuem Leben</i> | 93 |
| Erika Pluhar: <i>Prüfung im Leid</i> | 104 |
| V. Nachdenken über den Tod | 107 |
| Lis Bickel: <i>Spiritualität an den Grenzen des Lebens</i> | 109 |
| Prof. Dr. Lothar Bisky: <i>Für das ganze Leben</i> | 114 |
| Peter Boudgoust: <i>Sterben und Tod – zwei gutbekannte Fremdlinge</i> | 118 |
| Paulo Coelho: <i>Meine Beerdigung</i> | 124 |
| Dr. Gregor Gysi: <i>Angst und Schönheit</i> | 127 |
| Volker Kauder: <i>Das Ende der Gewissheit</i> | 131 |
| Markus Schächter: <i>Spuren statt Staub</i> | 135 |
| Prof. Dr. Annette Schavan: <i>Die Würde des Menschen ist unantastbar</i> | 140 |
| Sandra Maria Schlegel: <i>Kurz darüber nachgedacht</i> | 144 |

| | |
|--|-----|
| Kathrin Schmidt: <i>Mein letzter Tag</i> | 146 |
| Prof. Dieter Stolte: <i>Nachdenkliches Nachdenken über den Tod</i> | 148 |
| Laura-Charlotte Syniawa: <i>Ein unbekanntes Wegstück</i> | 151 |
| VI. Trauer und Schmerz überwinden | 155 |
| Mirjam Dröge: <i>Die Wolke und der Sonnenstrahl</i> | 157 |
| Anselm Grün: <i>Trösten</i> | 162 |
| Prof. Dr. Gabriele Krone-Schmalz: <i>Keine Angst vorn Fallen</i> | 164 |
| Claudia Wenzel: <i>Am Leben bleiben</i> | 167 |
| VII. Die Grenzen des Lebens durchdringen | 169 |
| Friederike Becht: <i>Der Tod</i> | 171 |
| Philipp Sonntag: <i>Die hölzerne Brücke</i> | 172 |
| Prof. Dr. Richard Wisser: <i>Ist Zeit getilgt, bricht Heimat an</i> | 179 |
| Rolf Zuckowski: <i>Einen Schritt voraus</i> | 182 |
| VIII. Die neue Sterbekultur als Aufgabe der modernen Gesellschaft | 185 |
| Heinrich Haasis: <i>Hilfe zum Helfen – wer Sterbende begleitet, kann auf Beistand hoffen</i> | 187 |
| Barbara Bosch: <i>Veränderungen</i> | 192 |
| Tanja Gönner: <i>Mitten im Leben</i> | 194 |
| Dr. Wolfgang Schuster: <i>Die Angst vor der Ungewissheit</i> | 197 |
| Danksagung | 199 |

Vorwort

*Ich komme, ich weiß nicht, von wo?
Ich bin, ich weiß nicht, was?
Ich fahre, ich weiß nicht, wohin?
Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.*

Heinrich von Kleist

An einem warmen Herbstnachmittag saß ich mit meiner Frau Manuela im Café *Orion*, wir tranken Espresso und unterhielten uns über ein paar kürzlich abgeschlossene Projekte unserer Hospizgruppe: den mit unseren Hospizfreunden gedrehten Film *Der Tod macht stille Leute* und die gerade produzierte CD *Jegliches hat seine Zeit*. Wir sprachen auch über Lesungen, Ausstellungen, Vorträge, alles, was wir im Lauf der Jahre zusammen auf die Beine gestellt hatten. Und wir diskutierten und überlegten, was wir als Nächstes machen könnten.

Da kam uns die Idee! Ein Buch, das Trost und Zuversicht in schweren Stunden vermittelt – ein Buch gegen die Hilflosigkeit im Angesicht des Todes. Dazu wollten wir bekannte Persönlichkeiten im deutschsprachigen Raum befragen und sie um einen Beitrag rund um das Thema Sterben, Tod und Trauer bitten.

Auf Worte folgten Taten. Wir sammelten Anschriften und E-Mail-Adressen von Menschen des öffentlichen Lebens in Deutschland, von denen wir glaubten, dass sie uns gute Beiträge für dieses Projekt schreiben würden. Wir formulierten einen persönlichen Brief, in dem wir unser Anliegen beschrieben und um einen Text baten, der später in einem Sammelband erscheinen sollte. Hunderte von Briefen und E-Mails verließen unseren Schreibtisch, für uns eine sowohl wahre Mammutaufgabe in Anbetracht unserer beschränkten Möglichkeiten, aber gleichzeitig auch eine beflügelnde Herausforderung, Neues zu initiieren.

Doch als die ersten Absagen eintrafen, waren wir sehr überrascht. Viele Menschen baten uns schriftlich um Verständnis, dass sie zu diesen Themen nichts sagen könnten, sei es aus persönlicher Betroffenheit, die sie noch nicht verarbeitet hätten, oder weil sie sich einfach mit solchen Fragestellungen zu schwer tun würden. Nicht selten erhielten wir auch telefonische Absagen, die manchmal in mehr als einstündige Gespräche mündeten, in denen uns die Personen zwar ihre persönlichen Trauerfälle und Erfahrungen mit Verlust erzählten, dies aber nicht veröffentlicht haben wollten. Für uns als jahrelange ehrenamtliche Begleiter von Sterbenden waren das allesamt Umstände, die wir überhaupt nicht bedacht hatten. Denn wer Menschen in Grenzsituationen begleitet, sieht sich mit solchen Fragen natürlich täglich konfrontiert.

Andererseits bekamen wir auch sehr viel positives Feedback und zahlreiche verbindliche Zusagen. Das Ergebnis unserer Aktion liegt nun vor. Prominente von einer ganz privaten Seite – Schauspieler, Politiker, Schriftsteller, Sänger, Persönlichkeiten aus der Wirtschaft, aus Verbänden oder dem kirchlichen Bereich – genau wie wir es uns gewünscht hatten.

Entstanden ist ein Lesebuch, das zum einen zutiefst persönliche Erfahrungen offenbart, zum anderen auch weltanschauliche und religiöse Grundüberzeugungen darlegt. So wird der Leser nicht nur emotional angesprochen, sondern auch zu einem neugierig »nachdenklichen Nachdenken über den Tod« ange-regt. Wenn dies gelingt, haben wir – die Initiatoren und die Beitragenden – unser Ziel erreicht.

Eduard Maass

I.

Die letzte Lebenszeit

Früher war alles besser – vielleicht ist dieser Satz in mancher Hinsicht auch durchaus richtig. Ich denke an das Sterben des Großvaters oder der Ahne, das sich im Kreis der Familie vollzogen hat. Die Nachbarn und die Freunde kamen, um Abschied zu nehmen, der Pfarrer wurde zur letzten Segenshandlung geholt, die Sterbenden waren nicht allein.

Heute geschieht Sterben meist in Krankenhäusern oder Altersheimen. Wie viele sterben allein? Es mag sein, dass die Vergangenheit wie in vielen anderen Bereichen auch verklärt wird. Dennoch berichten fast alle, die bei einem Sterbenden bis zu seinem Tod Beistand geleistet haben, dass dies ein erfüllendes Erlebnis gewesen sei und dass es ihnen in ihrer Trauer nach dem Tod sehr geholfen hat. Dass manche hadern, der Sterbende sei in dem Augenblick von ihnen gegangen, als sie selbst gerade eingeschlafen oder aus dem Zimmer hinausgegangen waren, kann mit der Erkenntnis gemildert werden, dass Sterbende leichter gehen können, wenn sie ihren Angehörigen weniger weh tun und sich selbst gehalten fühlen.

Sterben ist die letzte Zeit in diesem Leben. Es tut gut zu erkennen, dass es sich um Lebenszeit handelt, Zeit, die würdevoll gestaltet und auch für letzte wichtige Worte genutzt werden kann.

Juandalynn R. Abernathy

*Opernsängerin, Patenkind von Pastor
Martin Luther King*

Meine Kindheit in den Südstaaten

Meine ganz persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse mit Leid und Tod begannen von meiner Kindheit an. Mein Gottvertrauen brachte mich über alle schlimmen Erlebnisse hinweg, ebenso der Trost und der Zusammenhalt der Familie und echter Freunde.

Montgomery/Alabama, als noch die Rassentrennung bestanden hat: Ich war die Zweitgeborene, aber das erste lebende Kind. Zuvor war ein Bruder geboren worden, in einem katholischen Krankenhaus für Weiße. »Saint Jude«, das einzige Haus, wo auch schwarze Babys zur Welt kommen konnten, alle anderen Krankenhäuser verboten das. An dem Tag, als meine Mutter und mein Bruder entlassen werden sollten, starb er unerklärlicherweise. Ein Jahr später wurde ich geboren, in der gleichen Klinik. Als ich eineinhalb Jahre alt war, wurde das Pfarrhaus, in dem wir lebten (mein Vater war Pfarrer) bombardiert. Meine Mutter war damals schwanger mit meiner Schwester Donzaleigh. Mutter und ich waren allein im Haus. Wir lagen im Bett. Plötzlich eine Detonation – das Haus wurde durch Dynamit völlig zerstört. Und ein Wunder war geschehen: Meine Mutter und ich waren unverletzt, obwohl alle Mauern rings um uns herum weggerissen waren.

Die nahe gelegene Kirche wurde ebenfalls bombardiert, aber nicht so stark beschädigt. Die ganze Stadt hatte die Detonation gehört, alle kamen gelaufen, auch der Kinderarzt Dr. Moses Jones. Er wollte ins Haus, doch die Polizei hielt ihn zurück mit den Worten: »Da drin ist keiner mehr, die sind alle tot.« Meine Schwester wurde sechs Monate später geboren. Nach der Geburt zitterte sie stark und das Zittern hielt an, bis sie ein halbes Jahr alt war. Meine Mutter sagte später, sie habe vor der Explosion schon tagelang Drohanrufe erhalten.

Mein Vater und Martin Luther King waren sehr eng befreundet. Die beiden waren damals in Atlanta/Georgia zur Gründung der Organisation »The Southern Christian Leadership Conference« (SCLC), dies war der Beginn der späteren Freiheitsbewegung in Amerika.

Zur Bewegung des Montgomery-Bus-Boykotts: Rosa Parks sollte im Bus aufstehen und ihren Platz einem Weißen überlassen. Sie weigerte sich. Daraufhin wurde sie verhaftet. Damit begann die Geschichte in Alabama. Mein Vater hat, zusammen mit anderen Personen, Rosa Parks aus dem Gefängnis befreit. Er war sehr bekannt in Montgomery/Alabama. Die Bewegung begann dann damit, die Stadt lahmzulegen, indem das Transportsystem boykottiert wurde, es lag völlig darnieder. Der Boykott dauerte 395 Tage. Dadurch wurde das System gebrochen, und man hat die Gesetze insofern geändert, dass nun jeder, ob schwarz oder weiß, das Recht bekam, einen Sitzplatz im öffentlichen Verkehr einzunehmen.

Nach einem Jahr wollte Martin Luther King noch mehr für die Schwarzen in Amerika erreichen. Dazu gründete er mit meinem Vater eine neue Organisation.

Ich musste bereits als Kind sehr schlimme Dinge miterleben. Es war in Birmingham/Alabama, als Kinder in einer Kirche starben. Sie waren in der Sonntagsschule, und die Kirche flog

durch eine Bombe in die Luft. Wir waren ständig in Angst versetzt: Drohbriefe und -telefonate kamen, ständig waren wir in Sorge, ob der Vater heimkommt, ob er nicht erschossen wird. Mein Vater war Vizepräsident der Organisation SCLC und damit ständig gefährdet.

Wir Kinder bekamen Fotos zu sehen, was mit schwarzen Menschen geschah – sie wurden gehängt, mit Benzin übergossen und lebendig verbrannt. Ein Freiheitskämpfer, Medga Evers, wurde vor seiner Haustüre erschossen.

Später wurde mein Bruder, Ralph III. geboren, einige Jahre danach kam das vierte Kind zur Welt, mein Bruder Kwame. Wir Geschwister schliefen zu dritt in einem Zimmer. Mein Bruder Ralph hatte stets Angst vor einer Bombardierung, weil er von den Ereignissen der Vergangenheit wusste und unsere Kinderzimmer nach vorne hinaus lagen.

Eine schlimme Konfrontation mit dem Tod war für uns Kinder ein weiteres Ereignis: Ein Junge aus Chicago, Emmet Till, 14 Jahre alt, fuhr in den Sommerferien zu seinen Großeltern in den Süden. Da er angeblich einer weißen Frau hinterhergepöffelt hatte, wurde er zu Tode geprügelt. Er war nicht mehr als Mensch zu erkennen auf dem Foto, er starb an seinen schlimmen Verletzungen. Sein Großvater musste wegziehen, er konnte nicht länger in der Stadt leben, da er vor Gericht ausgesagt hatte, wer seinen Enkel zu Tode geprügelt hatte. Es war gang und gäbe – wie ein Sport –, einen schwarzen Mann oder Jungen zu verhaften und zu hängen. Wenn mein Vater mit uns, seiner Familie, in den Süden zu den Großeltern fuhr, mussten immer zwei Autos hinter uns herfahren – zur Sicherheit. Kurz anhalten, an einen Kiosk gehen oder zur Toilette – stets musste alles unter Bewachung geschehen. Mein Vater fuhr nie allein in den Süden.

Der Tod von Martin Luther King: Am 4. April 1968 wurde Martin Luther King erschossen. Mein Vater schien es vorauszu-

ahnen, denn als er uns in die Schule fuhr, merkte ich seine Trauer. Ich habe ihn gefragt, wann er nun mit Uncle Martin wegfährt, wiederkommt, und er antwortete: »Ich weiß es nicht. Dies ist ein schwieriger Fall.« Seine Augen werde ich nie vergessen. Einige Tage später sprach ich am Telefon mit meiner Freundin Yolanda King, der Tochter von Martin Luther King, so wie jeden Tag. Nachdem ich aufgelegt hatte, rief mich eine Freundin an und sagte: »Macht den Fernseher an, Martin Luther King ist gerade erschossen worden.« Ich sagte es meiner Mutter, und sie rief sofort Aunt Coretta, seine Ehefrau an. Diese begann sofort, die Koffer zu packen, und meine Mutter auch. Innerhalb einer Stunde waren sie am Flughafen. Der Bürgermeister von Atlanta informierte Aunt Coretta und meine Mutter über den Tod von Uncle Martin. Aunt Coretta begab sich wieder nach Hause zu ihren Kindern, meine Mutter flog weiter, um bei meinem Vater zu sein. Dieses Ereignis war für mich in meinem bisherigen Leben, ich war damals elf Jahre alt, das erschütterndste überhaupt. Als Erstes dachte ich: Gott sei Dank, mein Vater ist nicht gestorben. Einige Tage später sahen wir Uncle Martin im Sarg, er sah aus, als ob er schlief. Ich weiß aus meinem Glauben, dass wir nach dem Tod weiterleben, aber die Verstorbenen sind nicht mehr unter uns. Es war sehr hart für uns alle, denn wir haben ihn fünf Tage in der Woche gesehen.

Jahre später, als erwachsene junge Frau, musste ich den Tod des eigenen Vaters erleben. In Konstanz am Bodensee, meinem Wohnort, erhielt ich den Anruf meiner Schwester: »Komm sofort nach Hause, ich glaube, Daddy stirbt!« In früheren Telefonaten hieß es, er werde sicher wieder gesund, es sei nur durch sein Fasten – es war in der Vorosterzeit –, es würden ihm nur Mineralien fehlen. Zu meiner Mutter sagte er jedoch: »Meine Zeit ist gekommen.« Dann kam er ins Krankenhaus. Als ich ankam, schlief ich jeden Abend im Krankenhaus, man stellte

mir ein Bett zur Verfügung. Vater erzählte mir, Engel hätten ihm gesagt, er hätte Blutgerinnsel. Am Abend bevor er starb, nahm er ein Bad. »Ich nehme mein letztes Bad«, sagte er zu mir. Er sagte mir auch, dass ich heiraten und Kinder bekommen werde. Enttäuscht war er, dass ich nicht an der Metropolitan Opera singe, obwohl ich die Fähigkeit dazu gehabt hätte. Er sagte zu uns, wir bräuchten nichts zu fürchten, wir müssten nur lernen, Menschen zu vergeben, die uns Böses tun und uns übelgesinnt sind. »Es tut mir leid, dass ich euch keine Reichtümer hinterlassen kann, aber ich war nicht auf der Erde, um Reichtümer zu erringen, sondern um Menschen zu helfen. An diesem Abend wollte meine Schwester, die aus Kalifornien kam, nachts bei ihm bleiben, deshalb verzichtete ich. Er kam am 17. April 1990 morgens gegen 10.00 Uhr in den OP zur Notoperation, da er plötzlich über starke Schmerzen klagte. Meine Schwester sagte: »Ich gehe da mit rein«, darauf mein Vater: »Wo ich hingeh, kannst du nicht mitgehen.« Das war das Letzte, was er sagte. Er starb auf dem OP-Tisch, sein Herz hatte ausgesetzt.

Mein Vater wurde in Atlanta/Georgia beigesetzt. Mehrere tausend Menschen säumten die Straßen des Trauerzuges auf dem Weg zur Kirche und zum Friedhof. Die Polizei musste die Straßen sperren, damit der Trauerzug seinen Weg fand. Der Sarg, in dem mein Vater ruhte, stand auf einem hölzernen Heuwagen, den vier Pferde zogen. Zwei seiner Brüder eskortierten den Zug, die vier anderen fuhren auf dem Wagen mit. Der Verlauf war der gleiche wie bei Martin Luther King. Mein Vater war die letzte lebende führende Persönlichkeit der Organisation SCLC, die von Anfang an dabei war. Auf seinem Grabstein steht: »I Tried« (Ich habe es versucht).

Die Tatsache, dass wir ein ewiges Leben haben, dass die Seele weiterlebt, kommt aus Gott. Hier auf Erden leben wir weiter in unseren Taten und durch unsere Nachkommen.

Dr. Norbert Blüm

Staatsminister a. D.

Vaters Tod

Über den Tod lässt sich lange, launisch, zynisch, philosophisch und ich weiß nicht wie reden. Niemand, der über ihn spricht, hat ihn selbst erlebt. Am nächsten kommt er uns, wenn er uns in der Nähe trifft. Bei mir waren dies Mutter und Vater, und das war so:

Mein Vater hatte Lungenkrebs. Drei Jahre vor seinem Tod stellte ein Arzt dies fest. Er empfahl eine Operation im Krankenhaus.

Mein Vater war nie in seinem Leben im Krankenhaus gewesen. Mein Vater wollte auch diesmal nicht ins Krankenhaus. Ersatzweise versuchten wir, ihm die Lehre vom gesunden Leben beizubringen. Erster Therapievorschlagn war »Rauchverbot«. Das war ein Versuch ohne jedwede Aussicht auf Befolgung. Mutter redete auf ihn ein, ich redete auf ihn ein. Doch einen alten Kettenraucher, der sechs Jahrzehnte Zigarettentraining hinter sich hat, verändert man auch nicht im achten Lebensjahrzehnt. Mich überzeugte er nach einer langen, gutvorbereiteten Suada über die todbringenden Gefahren des Nikotingenusses, zu der ich mich vor ihm aufgebaut hatte, mit der unwiderlegbaren Mitteilung: »Stelle dir vor, Norbert, gestern habe ich in der Zeitung gelesen, auch Nichtraucher sterben.« Was wollte ich da

erwidern. Ich musste lachen und hatte verloren. Aber was hätte er davon gehabt, wenn ich gewonnen hätte? Vielleicht hätte er drei Monate länger gelebt. So blieb er bis zum Ende Christian Blüm: der unveränderliche, glückliche Kettenraucher.

Meine Kinder und meine Frau, wir waren in Hirtzhals im Norden Dänemarks in Urlaub. Sonntagabend, müde von Meer und Strand, komme ich zurück in die Ferienwohnung. Das Telefon klingelt. Hans-Peter, mein Bruder, ist in der Leitung und sagt: »Komm zurück, Papa stirbt.« Ich setze mich ins Auto und rase los.

Ab deutscher Grenze Flensburg kann ich das Autotelefon benutzen. Ich rufe in regelmäßigen Abständen an. Hans-Peter sagt: »Eile dich, er wartet auf dich.« Ich rase ohne Rücksicht auf Geschwindigkeitsbegrenzungen und um drei Uhr nachts bin ich an seinem Bett. Papa bekommt in der Aufregung meiner Ankunft Erstickungsanfälle. Mama ruft den Notarzt. Blaulicht, Rettungswagen, Tragbahre. Ich frage den jungen, bärtigen Arzt: »Wozu ins Krankenhaus?« Er: »Wasser aus der Lunge pumpen.« Ich: »Was bringt das?« Er: »Drei Tage länger.« Ich: »Mama, willst du das?« Sie: »Nein.« Der Arzt: »Richtig«, packt seine sieben Rettungssachen zusammen und fährt ohne Blaulicht zurück.

So ist das. Die eingefahrene Rettungsroutine kann schon durch einen kleinen Einwand zur Besinnung gebracht werden.

Vatter blieb zu Hause. Er beruhigte sich. Aber er wusste, es geht zu Ende. Wir wussten es auch. Der Pfarrer kam und betete mit ihm, schien sich aber mehr für mich und die Politik zu interessieren als für den Sterbenden. Verwandte kamen und Nachbarn und Freunde. Das Sterbebett wurde zum Treffpunkt. Einmal, als das kleine Zimmer übervoll war, sagte Vater ironisch wie immer: »Ei, ich wusst gar net, dass mir so viel Verwandt hadde.«

Und montags nach Schichtende standen in der Ringstraße in Rüsselsheim Busse in einer langen Reihe. Sie waren alle gekommen, die Omnibusfahrer von der Adam Opel AG, um von ihrem Arbeitskollegen Christian Abschied zu nehmen. So standen sie ums Bett ohne große Worte, fast hilflos, aber liebevoll. Und ebenso einfach beschloss Vatter die »Betriebsversammlung am Sterbebett« mit dem alles zusammenfassenden Abschiedssatz, die Hand unter der Bettdecke hervorholend und winkend: »Halt' euch munter.« Sie gingen still. Im Treppenhaus war Schluchzen zu hören.

Der Dienstag ging auch noch vorbei. Am Mittwoch wurde es ernst. Die Ärztin kam abends. Ich fragte sie, wann wir sie holen sollten. »Wenn er tot ist.« Ich erschrak, aber sie machte mir klar, es gab nichts mehr Medizinisches.

Wir machten uns für die entscheidende Nacht bereit. Vatter, Mutter, mein Bruder, eine Enkelin, meine Frau und ich. Alle saßen ums Bett. Marita saß bei seinen Füßen mit ihren Beinen unter seiner Decke. Er kämpfte schwer um jeden Happen Luft. Wir beteten, aber nur, wenn er wollte. Dann winkelte er den Arm an, spreizte die Finger, einer von uns gab eine zweite Hand dazu, und so hatten wir gefaltete Hände, halbe-halbe, eine Hand von Papa und eine von uns. »Vater unser ...«, zwei- bis dreimal, dann reichte es wieder. Er winkelte die Hand ab und legte sie flach. Nach einiger Zeit, es war wieder Zeit, Hand hoch, beten. So ging es Stunde um Stunde.

Zwischendurch redete er kurz, ohne tragischen Gestus, aber ernst. Meist wollte er Wasser für seine Lippen. Gegen drei Uhr, ihren Kopf an seinen schmiegend, erzählte Mama die Geschichte ihres Lebens. »Weißt du, Christian« – es ging vom Hölzchen ins Stöckchen. Vom Maskenball in Mainz, wo sie sich zum ersten Mal gesehen hatten, über Gefangenschaft und Ferienerlebnisse. »Und weißt du, Christian, und weißt du noch und die

Kinder ... und damals ... und dann noch, wie du gesagt hast ... Weißt du noch, Christian ... weißt du noch« – die unendliche Geschichte eines alten Ehepaares.

Und als sie unter Tränen und Lachen am Ende ihrer unsortierten Geschichte war, da fasste Christian, unterbrochen von der Anstrengung nach dem nächsten Luftzug, noch einmal alle Kraft für den Satz zusammen: »Gretel, es war alles sehr schön.«

Das war der letzte Satz, den ich von meinem Vater gehört habe. Ein paar Atemzüge später war er tot. Es war die schönste Quintessenz eines Lebens. Das Leben des Kraftfahrzeugschlossers Christian Blüm.